

ELEONORE DEHNERDT

Die Reformatorin

Roman

SCM Hänssler

Inhalt

»Meiner Herrin Elisabeth, Prinzessin von Brandenburg, will ich treu und ergebenst dienen bis zum eigenen Tode« Berlin, 1525 . .	5
Beilager in Berlin, Hochzeit, Residenz in Münden (1525)	7
Nachwuchs stellt sich ein, Bauernkrieg und Hexenbulle verbreiten Schrecken (1525–1526)	31
Elisabeth bekommt ihr erstes Kind und verrät ihre lutherische Mutter (1526)	69
Herzog Erich I. hat zum Unglück Elisabeths eine Mätresse (1527)	85
Erich II. wird geboren und die zauberischen Hexen werden ver- folgt (1528–1534)	97
Elisabeth wird evangelisch und reformiert das Land (1534–1538)	117
Landgraf Philipp geht eine Doppelehe ein und Herzog Erich I. stirbt in Hagenau/Elsass (1538–1540)	133
Elisabeth kämpft um die Vormundschaft und regiert entschlossen (1540–1542)	151
Elisa heiratet und Elisabeth und Erich II. verlieben sich (1542– 1544)	169
Erich II. heiratet Sidonie von Sachsen und Herzog Heinrich ver- liert die Höckelheimer Schlacht (1545–1546)	189

Erich II. verweigert die Regierung und Elisabeth heiratet Graf Poppo von Henneberg (1546–1548)	211
Erich II. rekatholisiert das Land und nimmt Corvinus gefangen (1548–1549)	227
Elisabeth gibt ihrer Tochter Ratschläge und verzeiht ihrem Sohn (1550–1553)	253
Die blutige Schlacht bei Sievershausen und Elisabeths bitteres Ende (1553–1558)	273
Ausklang (Ilmenau 1558)	293
Nachwort	295
Zeittafel	297
Stammbäume	301
Literaturhinweise	303

Elisabeth wird evangelisch und reformiert das Land (1534–1538)

Meine Herrin war wieder schwanger, aber diesmal war alles anders. Der Kummer war von ihr abgefallen und sie war fast so unbeschwert wie beim ersten Kind. Ich freute mich, sie so guten Mutes zu sehen, und dankte Gott im Stillen für diesen Wandel. Wie gut, dass es ihr wohlgering. Ich hätte kaum Hilfe gehabt, sie zu pflegen, denn kaum eine Magd fand sich bereit, meiner Herrin zu dienen. Zu sehr fürchteten sie sich davor, wie ihre Vorgängerinnen in ein falsches Licht zu geraten und der Hexerei beschuldigt zu werden.

Elisabeth machte wieder Pläne. Sie wünschte sich nichts mehr, als ihre Mutter in Lichtenberg zu besuchen, ehe das Kind geboren würde. Und so kam es, dass sie erneut reiste und eine unvergessliche Begegnung hatte, die ihr Leben verändern sollte.

»Heute Nachmittag wird uns ein Ehepaar besuchen, aber ich verrate nicht, wer es ist«, sagte die Kurfürstin fröhlich zu Elisabeth. »Bin ich denn richtig gekleidet?«, fragte Elisabeth erschrocken. »Sagt mir doch lieber, wer es ist, damit ich mich vorbereiten kann.« »Es ist nicht nötig sich vorzubereiten, denn wenn das Herz und die Gottesliebe zählen, so ist jeder Putz unnötig.« Das war alles, was wir hörten.

Der ganze Haushalt geriet in Aufregung und ich wunderte mich. Die Kurfürstin trieb alle zur Arbeit an, aber die Bediensteten schienen das nicht übel zu nehmen, sondern sich im Gegenteil eifrig zu bemühen. Wer konnten nur diese Gäste sein, auf die sich alle so zu freuen schienen? Etwas Ähnliches hatte ich in Münden nie erlebt.

Endlich rückte die festgesetzte Stunde heran und Elisabeth wartete gespannt, auf wen sie treffen würde. Die Tür zum Speisesaal öffnete sich und die Kurfürstin kam herein, hinter sich ein Ehepaar, Johann von Sachsen und mehrere unbekannte Personen. Die Mutter trat lächelnd auf Elisabeth zu und sagte: »Liebste Tochter, darf ich vorstellen: Martin Luther und seine Frau Käthe.« Elisabeth öffnete vor Erstaunen den Mund und mir blieb vor Verwunderung die Luft weg.

Da stand der Reformator vor uns: Obwohl nur ein paar braune Locken unter seiner schwarzen Kappe hervorschauten und seine schwarze Kutte den Mann verbarg, so schien er doch augenblicklich den ganzen großen Saal mit seiner Anwesenheit zu füllen. Seine Frau Käthe hatte ein schlafendes Kind auf dem Arm und unter ihrem gebundenen Mieder wölbte sich bereits wieder der Bauch. »Das ist Paul«, erklärte sie. »Und das ist Eva«, warf Luther ein und zeigte auf seine Frau. »Eva?«, fragte Elisabeth erstaunt. »Mein Mann scherzt nur«, erklärte Käthe. »Er nennt mich Eva, aber er meint damit nur, dass ich das Leben symbolisiere.« »Herr Käthe, misch dich nicht weiter in meine Angelegenheiten, sondern sehe zu, dass wir genug zu trinken kriegen.« Nun nannte Luther seine Frau auch noch Herr! Aber Frau Luther schien an solche Scherze gewöhnt zu sein. Sie lachte darüber und selbst als sie später wie eine brave Frau zu Tische sitzen musste, so lachten ihre Augen weiter und sie konnte sich ihre schlagfertigen Bemerkungen so wenig verkneifen, wie ihr Mann seine spitze Zunge im Zaum hielt. »Wenn ich noch einmal freien müsste, so würde ich mir ein gehorsames Weib aus Stein hauen!«, verkündete er laut, um seiner Käthe zu zeigen, was er von ihren Beiträgen hielt. Und doch war es so, dass sie sich wohl mehr liebten, als ich es je bei einem Paar gesehen habe. Denn wie sonst hätten sie so grob miteinander scherzen können?

Die Kurfürstin hatte wohl damit gerechnet, dass Luthers nicht alleine kommen würden. Denn es war wie immer: Mit ihm reisten bei jeder Gelegenheit mehrere Theologen und Studenten. Und als ob Studenten nichts anderes zu tun hätten als zu schreiben, so legten sie gleich ihr Papier und das Tintenfass neben den Teller und schrieben alles auf, was Luther sagte. Sie notierten, was es zu essen gab, ob Luther das Kraut schmeckte und noch emsiger schrieben sie, als er seinen kleinen Sohn auf den Arm nahm und erklärte: »Ein wahrer Christ kann allezeit so geborgen und zufrieden sein wie ein Kind. Denn auch Gott ist unser Vater und sorgt für uns.«

Die Diener trugen auf, bis sich der Tisch bog, und nun begann ein fröhlicher, ausgelassener Abend, so, als würden sich alle schon immer vertraut sein. Es war alles ganz einfach. Es wurde gelacht und gestritten

und Elisabeth stellte Luther unzählige Fragen, die er ausführlich und voller Geduld beantwortete.

»Erklärt mir, warum Ihr Euch dafür einsetzt, dass ein Mönch seine Kutte ablegt und ein Weib zur Frau nimmt. Ist es denn nicht viel gottgefälliger, wenn ein Mann sein ganzes Leben Gott weihet?« Ich erschrak über diese freche Frage meiner Herrin. Doch Luther stellte sich jeder Frage gern und er fragte ebenso keck zurück: »Ist es denn gottgefällig, wenn ein Mönch alle Tage von sündigen Gedanken geplagt wird und seinem Fleisch nicht das geben kann, wozu es geschaffen ist?« Meine Herrin wurde etwas verlegen, weil sie eine theologische Antwort erwartet hatte und keine anzügliche Frage. Aber Luther schien Erbarmen mit ihr zu haben und erklärte: »Gott hat sich für uns ans Kreuz schlagen lassen, damit wir frei und fröhlich sein sollen. Und so ist das wahre christliche Leben nicht mehr und nicht weniger wert, ob wir eine Kutte, eine Robe oder den Rock eines Bauern tragen. Gott hat seinen Sohn für uns geopfert. Er verlangt nicht unser Opfer, sondern unseren Dank. Die armen Kinder, die von ihren Eltern in die Klöster gegeben werden, hatten doch nie die Wahl, ob sie ein keusches Leben führen wollen. Und nur darum geht es mir: Dass sich jeder aus freien Stücken und gemäß seiner Bestimmung und seinen Wünschen entscheiden kann. Denn nur so freut sich Gott über unsere Gaben.« »Ihr räumt dem Menschen viel Freiheit ein, wenn er auch gegen den Willen seiner Eltern handeln darf.« »So steht es im Evangelium. Jesus sagt: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.«

Meine Herrin sah Luther verwundert an: »Ihr stellt die Dinge auf den Kopf«, entgegnete sie. »Jesus selbst hat das Untere nach oben gekehrt, aber das wollen die Oberen nicht wahrhaben!« »Noch verstehe ich nicht, von welcher Art Gottesliebe und welchem Frieden Ihr sprecht. Aber ich verstehe meinen Mann, der Euch wegen Eures Mutes und Eurer Wahrhaftigkeit bewundert.« »Ich erinnere mich nur zu gut an seine Bewunderung, denn er ließ seinen Worten eine Wagenladung Einbeckisches Bier folgen. Und das, obwohl er den Altgläubigen zugetan ist.« »Ich denke, er wird mir nicht zürnen, wenn ich mit Euch zu Tisch sitze.« »Ihr könnt Euch über Euren Gatten freuen, der anders ist als Euer Vater, von

dessen Hof nicht nur Eure Mutter hier Zuflucht fand ...« Und dann erfuhren wir, wie viele Männer und Frauen schon hatten fliehen müssen, weil sie von den Altgläubigen verfolgt worden waren.

Zu meiner großen Freude durfte ich am Tische bleiben. Käthe Luther übernahm es einzuschenken und nachzureichen. »Wer Speck auf dem Leib trägt, muss mehr ernähren«, sagte sie zu mir. Fasziniert hörte ich Luther zu. Er war der Hausherr, ohne dass das auch nur einer infrage stellte. Er war herzlich und zugewandt und hörte sich jeden Kummer an. Egal ob einer am Tisch von Kindern, Ehepartnern oder säumigen Steuern berichtete, er wurde nicht ungeduldig, sondern wusste guten Rat. Auch spät am Abend sprach er immer noch mit meiner Herrin. Sie schien nicht müde zu werden. Luther auf der anderen Seite schien genau zu wissen, dass sie wichtig war und einiges bewegen konnte. »Ich habe Euch zwar noch nie gesehen«, sagte er offen zu Elisabeth, »aber ich denke, wenn Ihr Euer Leben ganz zur Sache Gottes macht, so seid Ihr eine wichtige Verbündete.« Das tat meiner Herrin sichtlich gut und sie trennten sich als Freunde. Den ganzen folgenden Tag sann sie noch über diese Begegnung nach und sie konnte Martin und Käthe nie mehr vergessen. Als wir in Münden waren, schickte sie ihnen sofort drei große Laibe Käse und zwei Fässchen Einbeckischen Bieres mit dem Wunsch, dass ihnen der Mut nicht sinken möge. Luther schrieb dankbar zurück, dass Käthe zwar vortrefflich Bier brauen könne, aber »das Einbeckische war eben doch das Beste und so bekömmlich wie Muttermilch für den Säugling«. So begann eine Freundschaft, die in den kommenden Jahren zu Elisabeths größten Freuden wurde.



Dann kam der Tag der Niederkunft und Elisabeth gebar ein Mädchen, das sie Katharina nannte. Katharina war schon immer ein guter Name gewesen, aber es war meiner Herrin auch nicht unangenehm, dass so auch die Frau Luthers hieß. Die Geburt der kleinen Katharina verbreitete neue Zuversicht und es war deutlich, dass die schweren Zeiten erst einmal vorbei waren. Elisabeth richtete zu der Geburt in Münden ein großes

Fest aus und beschenkte die Armen. Der Herzog war auch zugegen und er freute sich, Elisabeth bei guter Gesundheit vorzufinden. Als dann auch noch die Kurfürstin und der Bruder Elisabeths zu Besuch kamen, waren einige Tage so unbeschwert, wie ich es schon lange nicht mehr erlebt hatte.

Wie schon so oft, blieb der Herzog nicht lange. Bevor er ging, gab er jedoch dem Drängen seines Sohnes nach und versprach ihm, dass er bald für längere Zeit mit auf die Erichsburg dürfe, denn das solle sein zukünftiges Zuhause sein. »Wenn Erich II. reist, dann nicht ohne seine Mutter!«, stellte Elisabeth klar. Also plante sie die nächste Reise und war sehr zufrieden.

Das Jahr 1535 brachte weitere Veränderungen. Überraschend starb Elisabeths Vater, Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, und mit ihm ein erbitterter Gegner Luthers. Elisabeth reiste nach Hause, um den Feierlichkeiten beizuwohnen. Ihr starker Vater war nun nicht mehr da und einige seiner strengen Anweisungen verloren ihre Kraft. Ihre Brüder hatten dem Vater versprechen müssen, die katholische Sache im strengen Sinne weiterzuführen. Natürlich gelobten die beiden weiterhin, sich daran zu halten, aber nachdem die Erde über ihn geworfen worden war, holten sie ihre Mutter zu sich. Joachim II. richtete für seine Mutter eine Geldrente ein und sorgte dafür, dass sie als Markgräfin von Lichtenberg in der Nähe Torgaus leben konnte.

Als Elisabeth nach der Reise zurückkam, war sie eine andere Frau. Sie strahlte eine große Ruhe aus und beobachtete die Geschehnisse mit einer neuen Gelassenheit. Sie ließ ihren Mann in seinen Geschäften gewähren und übernahm doch viele politische Aufgaben, um ihn zu unterstützen und das Land in Frieden zu halten. Sie fasste neue Vorhaben ins Auge und griff alte Ideen wieder auf. Sie steckte mich mit ihrer Begeisterung an und ich verfolgte gespannt, wie sie viele Dinge ins Rollen brachte.

Eines ihrer großen Anliegen war der Abbau der großen Schuldenlast, die das Herzogtum drückte. Und sie wünschte sich, die Anliegen der Bürger zu ihren eigenen zu machen. Auf's Neue wollte sie ihren Untertanen eine gute Mutter sein wie damals, als sie noch ein Kind gewesen war